



1952-2012
6 JAHRZEHENTE EJO

[Infos unter: www.jugendhilfe-obernjesa.de/60jahre](http://www.jugendhilfe-obernjesa.de/60jahre)

Die neue Autorität aus Sicht der lösungsorientierten Pädagogik

von Marianne und Kaspar Baeschlin

Das traditionelle Autoritätsverständnis, das auf Macht und Gewalt basiert, ist von der gesellschaftlichen Entwicklung überholt worden und die darauf folgende antiautoritäre Erziehung hat sich erwiesenermaßen nicht bewährt. Das Wissen und die Sicherheit wie Autorität entsteht ohne Strafe und Verwöhnung muss neu entwickelt und in die Praxis umgesetzt werden. Mit dieser herausfordernden Aufgabe, will sich der nachfolgende Artikel auseinandersetzen.

1. Einleitung

In unserer Gesellschaft ist Autorität zu einem zwiespältigen Begriff geworden. Wenn jemandem gesagt wird, er sei ein autoritärer Lehrer, ist das schon eher ein Schimpfwort als ein Kompliment. In diesem Artikel wollen wir deshalb darüber nachdenken, wie in der modernen westlichen Gesellschaft Autorität entsteht, aufrecht erhalten werden kann und die gebührende Wertschätzung bekommt. Auch wenn niemand ein autoritärer Vater sein will, will doch jeder, mit seiner natürlichen Autorität einen positiven Einfluss auf die Entwicklung seiner Kinder haben und dafür sorgen, dass das Aufwachsen in einem geordneten Rahmen stattfinden kann. Wir denken in diesem Bereich ist eine Klärung vonnöten. Es ist offensichtlich, dass in unserer modernen Gesellschaft, Gewalt von Erwachsenen gegenüber Kindern und von Männern gegenüber Frauen nicht mehr geduldet wird. Es ist gesellschaftlich anerkannt, dass Lehrpersonen und Eltern Kinder nicht mehr körperlich züchtigen dürfen. Weniger klar ist, was stattdessen zu tun ist, um die Autorität aufrecht zu erhalten.

Dazu braucht es einen Diskurs, wie Autorität geschaffen werden kann in einer Gesellschaft, die „gewaltlose“ Beziehungen anstrebt in der Schule, in der Familie und in der Partnerschaft.

Seit Jahren beschäftigen sich die Autoren damit, die Grundsätze der lösungsorientierten Therapie, wie sie von Steve de Shazer und Insoo Kim Berg in die Welt gebracht wurden, in die Pädagogik zu übertragen. Sie haben in ihrer eigenen prakti-

schen Tätigkeit als Sonderpädagogen herausgefunden, dass Strafen oft das Gegenteil bewirken, von dem, was erwünscht wäre und haben auch darüber geschrieben. (1/2) Haim Omer und Aristid von Schlippe haben ganz bewusst dieser neuen Autorität ihre Aufmerksamkeit gewidmet und in ihren 3 Büchern Ideen und Vorschläge ausgearbeitet, wie Autorität ohne Gewaltausübung erreicht werden kann. (3)

Dieser Herausforderung, wollen wir uns in diesem Artikel mit Blick auf den normalen pädagogischen Alltag stellen, der Eltern und Lehrpersonen manchmal so sehr belastet.

Wir beginnen unsere Ausführungen mit einem Blick in die Vergangenheit, um zu verstehen, wie die Ablehnung von autoritärem Verhalten entstanden ist und werfen dann einen Blick in den pädagogischen Alltag von heute.

2. Autorität im Wandel der Zeit

2.1. Autoritärer Erziehungsstil im 19. und 20. Jahrhundert

Die Maxime des autoritären Erziehungsstils:

Erziehung zu Disziplin, Gehorsam und Anpassung. Der Erwachsene bestimmt, wie das Kind sich zu verhalten hat. Er weiss, was für das Kind gut ist. Der Erwachsene bestimmt, wann und was ein Kind wissen darf. Der Erwachsene hat die Macht. Mittel dazu sind Zwang, Strafe, körperliche Züchtigung.



Dieser Erziehungsstil dürfte bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts am weitesten verbreitet gewesen sein und kann auch heute noch beobachtet werden. Etwas pointiert lässt er sich wie folgt charakterisieren: Das Kind wird als unwissend und faul angesehen. Es will nicht lernen und muss mit Maßnahmen von außen auf den rechten Weg geführt werden. Die Erzieher wissen, was gut für das Kind ist, und es wird nicht nach seiner Meinung gefragt. Am Tisch müssen Kinder schweigen, wenn die Erwachsenen reden. Gehorsam wird mit Zuckerbrot und Peitsche erzwungen. Behinderungen werden als Strafe Gottes ange-

sehen. Mit diesem Erziehungsstil war viel Leid verbunden; in Erziehungsheimen wurden Kinder gequält und gedemütigt. Im autoritären Erziehungsstil ist die Anwendung von körperlicher Züchtigung und Strafe üblich. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren sich die meisten Pädagogen in ihren Schriften einig, dass Körperstrafen zur Charakterbildung unerlässlich seien. Auch Pestalozzi hatte nicht den geringsten Zweifel an dieser Sicht.

2.2. Der antiautoritäre Erziehungsstil

Die Maxime des antiautoritären Erziehungsstils:

Das Kind ist frei, zu tun und zu lassen, was ihm beliebt. Die momentanen Bedürfnisse bestimmen das Verhalten des Kindes. Schwierigkeiten werden ihm von den Erwachsenen aus dem Weg geräumt. Die Erwachsenen überlassen die Kinder sich selbst.



Ich muss warten, bis sie Lust haben unterrichtet zu werden

Es waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwei Frauen, die eine Gegenbewegung einleiteten: Ellen Key, Lehrerin aus Schweden und Maria Montessori, eine Kinderärztin aus Italien. Statt die Kinder zu dressieren, wollten sie ihnen die Möglichkeit geben, sich aus sich selbst heraus zu entwickeln. Montessori gab Pädagoginnen und Pädagogen den Rat, den Kindern den Raum und das Material zur Verfügung zu stellen und sie dann möglichst in Ruhe zu lassen.

Ein zusätzlicher starker Impuls kam um 1960 von Summerhill, einem Hügel in der englischen Grafschaft Dorset, wo Alexander Neill sein Schulexperiment mit der antiautoritären Erziehung lebte. Er meinte: „Strafe ist immer ein Akt des Hasses“. Er vertrat damit eine ähnliche Auffassung wie Albert Camus: „Strafe, die züchtigt ohne zu verhüten, heißt Rache.“ Mit der Summerhillbewegung, ging eine positive Liberalisierung von Erziehung einher, wie sie wohl in der Geschichte bislang nicht möglich war. Schon 20 Jahre später gaben erste Forschungsergebnisse Hinweise darauf, dass Kinder, die in antiautoritärer Atmosphäre aufwuchsen, nicht das erwartete Verhalten zeigten. Im Gegenteil, sie wiesen zum Teil hohe Grade an Aggressionen, Schulabbruch, Drogenkonsum und Promis-

kuität auf, was auf ein extrem niedriges Selbstwertgefühl schliessen liess. Wie konnte das niedrige Selbstwertgefühl bei Kindern erklärt werden, die eine solche Fülle von Unterstützung und Wertschätzung erhalten hatten? Heute ist man der Überzeugung, dass immer dann, wenn man einem Kind eine Aufgabe abnimmt, die ihm zu schwierig erscheint, die Kompetenz zur Überwindung von Schwierigkeiten nicht entstehen kann und das Selbstwertgefühl nicht aufgebaut wird.

2.3. Die neue Autorität in der Gesellschaft von heute

Die Maxime der neuen Autorität:

Das Kind will lernen. Die Aufgabe der Eltern besteht darin, das Kind in seiner Entwicklung zu unterstützen und anzuleiten. Der Erwachsene weiss, dass auch Kinder nein sagen können und dass niemand durch Machtmittel und Gewalt zu einem Verhalten gezwungen werden kann. Der Rahmen und die Präsenz der Erzieherin gibt dem Kind Orientierung, Sicherheit und Schutz. Das Kind entwickelt sich zu einem autonomen, kreativen und rücksichtsvollen Menschen.



Das Kind gibt die Richtung an, auch wenn dies oft unbewusst geschieht. Es wird unterstützt von Erzieherinnen und Vorbildern.

3. Umsetzung im pädagogischen Alltag

Dem Erzieher von heute, (Eltern, Lehrpersonen, Sozialpädagogen) sind die Machtmittel von früher (Strafen, körperliche Züchtigungen, verbale Verunglimpfungen, Blossstellungen) immer mehr entzogen worden. Dieser Machtverlust darf nicht automatisch zu einem Autoritätsverlust führen, wie das von den meisten Pädagogen befürchtet wird. Die neue Autorität entsteht auf Grund der Beziehung des Kindes zum Erzieher. Diese Beziehung entsteht über die Präsenz des Erziehers, über sein Interesse für die Besonderheiten des Kindes und durch seinen Auftrag, das Kind in seiner Entwicklung zu unterstützen. Dieser Auftrag kann nur in einem geordneten Rahmen geschehen, wo die Eltern und Lehrpersonen die Autorität haben, Kinder zu führen und anzuleiten. Unser Vorhaben besteht nun darin zu zeigen, dass dies möglich ist und wie.

3.1. Zuerst: ein stabiler Rahmen

Bevor ein Kind in eine Familie hinein geboren wird, bestehen bereits Regeln und Normen, wie man das Leben gemeinsam gestalten will. Diese entstehen auf Grund der Gesetze der Gesellschaft und der persönlichen Ansichten und Haltungen der Eltern. Das Gleiche gilt auch für Schulen und die Lehrpersonen. Damit das Kind in diesen Lebensräumen funktionieren kann, muss es die Normen und Regeln internalisieren, einfach gesagt, es muss sie unter Anleitung der Erwachsenen lernen können. Dies ist ein wichtiger Inhalt der Erziehung. Die Erwachsenen (Eltern, Lehrer, Polizei) sind Vertreter dieser Regeln, es sind meist nicht ihre eigenen Erfindungen, sie haben sie jedoch übernommen als Vertreter dieser Gesellschaft.

Wenn eine Gemeinde beschliesst, dass Jugendliche unter 16 Jahren nach Mitternacht nicht mehr draussen auf der Strasse sein dürfen, dann muss der Vater diese Regel übernehmen und sie von seinem Sohn einfordern, auch wenn der Vater die Regel nicht selbst aufgestellt hat. Der Vater kann trotzdem dem Sohn gegenüber Verständnis zeigen, dem diese Regel nicht passt oder der nicht einsieht, warum sie besteht.

Der Sohn weiss, dass die Regel besteht und dass von ihm verlangt wird, dass er sie respektiert, und dass es eine Busse absetzt, wenn er sie nicht einhält. Trotzdem kann es vorkommen, dass der Sohn länger draussen bleibt. Machtmittel, wie körperliche Strafen, Zimmereinschluss, stehen dem Vater nicht mehr zur Verfügung. Er kann und soll dem Sohn unmissverständlich klar machen, dass er das Befolgen der Regel erwartet, er signalisiert also ganz klar seine Haltung, weiss aber, dass er den Sohn nicht dazu zwingen kann. Dies nennen wir **elterliche Präsenz**. Es ist dem Vater nicht gleich, was der Sohn macht, er interessiert sich für das Kind und mutet ihm die Schwierigkeit zu, Regeln einzuhalten, hat aber auch Verständnis dafür, dass es für ihn schwierig ist.

Wenn der Sohn die Regel nicht einhält und sich nach Mitternacht draussen aufhält, ist das seine Entscheidung. Er kann das, muss aber mit der Konsequenz rechnen, dass er eine Busse bekommt. Es ist keine Niederlage für den Vater. Wenn er die Macht nicht mehr hat, den Gehorsam des Kindes zu erzwingen, kann er auch keine Verantwortung übernehmen dafür, was das Kind schliesslich tut. Er macht zwar unmissverständlich klar, dass er über die Situation besorgt ist und sich ein anderes Verhalten des Sohnes gewünscht hätte, gibt aber offen zu, dass er keine Macht hat im Moment, den Sohn dazu zu zwingen. Allfällige Konsequenzen muss der Jugendliche tragen. Die Eltern muten sie den Kindern zu und sind nicht gewillt sie zu übernehmen. Der Sohn ist in einer schwierigen Situation. Er muss verzichten wegen einer für ihn verbindlichen höheren Ordnung. Diese Disziplin muss gelernt werden. Das Lernen gelingt in erster Linie über das Vorbild der Eltern. Kinder beobachten, wie Eltern Regeln einhalten, sie übernehmen ihr Verhalten. Das Vorbild ist wirksamer als den Kindern zu predigen, was sie zu tun haben. Regeln im-

mer wieder einfordern und sie selber befolgen, ist besser als nörgeln und schimpfen über das, was sie schon wieder falsch gemacht haben.

3.2. Mit den Zielen der Jugendlichen arbeiten

In einem gesellschaftlichen Umfeld prasseln eine riesige Zahl von Vergnügungsangeboten auf unsere Kinder nieder. „*Damit Du da bist, wo Dein Vergnügen ist*“ ist zB. ein Werbeslogan des Zürcher Verkehrsbundes. Für Kinder und Jugendliche ist es nicht einfach, sich auf den „Ernst des Lebens“ zu konzentrieren, wenn so viele „mega“ Angebote locken. Darum müssen Eltern sich überlegen, wie sie Kinder motivieren können, sich für ihr Lernen und ihre Entwicklung einzusetzen.

Grundsätzlich haben alle Menschen, auch Kinder und Jugendliche das Ziel, sich zu entwickeln und auf ein sinnvolles Leben hinzuarbeiten. Manchmal verlieren sie die Ziele aus den Augen oder sie verlieren die Energie, die Schwierigkeiten zu überwinden.

Ziele sind die Energieträger, die Menschen motivieren, Schwierigkeiten zu meistern. Es ist wichtig, den Kindern, ihre Ziele immer wieder bewusst zu machen, denn diese gehen oft verloren. „*Was denkst Du, warum Du in die Schule gehen musst? Wie könnte das irgendwie nützlich sein für Dich, vielleicht sehr viel später?*“ Über unsere Fragen helfen wir den Jugendlichen Ziele zu sehen und zu entwickeln. Wir sprechen auch darüber, was wir denken, wie es sich lohnen könnte. Unserer Meinung nach, sollten die Erzieher öfters mit den Kindern über ihre Ziele reden, darüber, was es braucht, um diese zu erreichen bzw. wie es sich für sie lohnen könnte, sich dafür anzustrengen. (Kleine Kinder haben noch keine eigene Ziele, sie freuen sich auf die Schule, sie wollen das tun, was alle tun und sie wollen in der Regel den Eltern und der Kindergärtnerin oder Lehrerin Freude bereiten). Eltern und Lehrpersonen tun das sehr selten, sie reden hauptsächlich von Pflichten, von der geringen Anzahl von Lehrstellen, von Lehrplänen und davon, dass die Kinder sich anstrengen müssen. Sie predigen den Kindern, was diese sollten, statt zu fragen, was sie in ihrem Leben wollen und verpassen damit ein grosses Motivationspotential. In unserem Artikel *Die Magie der Ziele*, haben wir beschrieben, wie das gemacht werden kann. In kurzen lösungsorientierten Gesprächen helfen die Erzieher dem Jugendlichen, den Zusammenhang zwischen seinen Zielen und den Anforderungen zu erkennen.

Dazu ein Gespräch einer Schulsozialarbeiterin mit Marco, einem 14 jährigen Jugendlichen.

- SS: *Es freut mich, dass Du zu diesem Gespräch gekommen bist, es zeigt mir, dass Du Dich für Deine Entwicklung interessierst. Worüber müssten wir reden, damit es sich gelohnt hat für Dich zu diesem Gespräch zu kommen?*
- M: *Ich bin so schlecht in Deutsch! Es stinkt mir, Deutsch interessiert mich gar nicht.*
- SS: *Ja dafür habe ich Verständnis, Du bist ja auch erst 3 Jahre hier in der Schweiz.*
- M: *Ja, eben.*
- SS: *Ich habe Dein Zeugnis gesehen, ich bin beeindruckt, wie gut Du in einigen Fächern bist zB. Mathe das gefällt Dir wohl besser?*
- M: *Ja, klar.*
- SS: *Und jetzt höre ich, dass Du in Deutsch besser werden willst.*
- M: *Eigentlich nicht, Deutsch ist einfach Scheisse, ich brauche viel zu viel Zeit, um ein vernünftiges Resultat zu erreichen.*
- SS: *Ich sehe, Du kannst Deine Zeit einteilen und findest, die Zeit für Deutsch lohne sich nicht, Deine Fortschritte seien zu gering, Du verwendest die Energie besser für etwas anderes.*
- M: *Genau!*
- SS: *Wie siehst Du Deine Zukunft, beruflich und persönlich?*
- M: *Ich möchte Profifussballer werden beim FCZ. Ich bin ja jetzt schon für die schweizerische U15 nominiert.*
- SS: *Ich sehe, ein grosses Ziel. Du bist jemand der viel Einsatz leisten will für seine Zukunft.*
- M: *Ja, und wenn das nicht klappt will ich Informatiker werden.*
- SS: *Informatiker? Woww, das sind aber grosse Ziele.*

- S: *Dein Lehrer hat Dich als sehr fleissig und einsatzbereit geschildert. Offensichtlich stimmt das, ich frage mich allerdings, wie Du Dir die Zukunft als Fussballer in der Schweiz vorstellst, ohne die Sprache zu beherrschen.*
- M: *Um Tore zu schiessen, braucht man kein Deutsch und bei den Computern ist alles auf Englisch.*
- SS: *Ja, da hast Du recht. Und doch, stell Dir mal ein Training vor beim FCZ mit einem Trainer, der nur Deutsch spricht, wie willst Du Dich mit ihm verständigen?*
- M: *Im Training spricht man nicht so viel, man spielt.*
- SS: *Genau und nach dem Spiel gibt es eine Spielbesprechung und im Voraus taktische Anweisungen. Ich denke es wäre schon von Vorteil, wenn Du dann auch die Feinheiten verstehen würdest. Wenn Du an Deine Zukunft denkst, wie könnte es sich für Dich lohnen, Dich in Deutsch mehr einzusetzen.*
- M: *Wahrscheinlich wäre es schon gut für mich. Eine schlechte Note im Zeugnis ist auch kein gutes Zeichen, das möchte ich nicht. Aber ich schaffs einfach nicht in Deutsch, ich komme nicht vorwärts!*
- SS: *Wenn Du einen besonderen Einsatz zu leisten bereit wärest, könnte ich für Dich einen zusätzlichen Stützunterricht beantragen, das wird von der Schule bezahlt.*
- M: *Das würden Sie für mich tun?*
- SS: *Ja, ich denke, es würde sich lohnen für Dich. Wenn Du ja sagst, werde ich einen Antrag an die Schulleitung stellen.*

Mit Jugendlichen über ihre Ziele zu reden, ihnen zu helfen herauszufinden, was sie wollen in ihrem Leben ist eine unverzichtbare Aufgabe von Eltern und Pädagogen. Lohnende Ziele machen Anstrengungen und Frustrationserlebnisse zu positiven Herausforderungen und die Bereitschaft wächst, sich für deren Überwindung zu motivieren.

3.3. Verantwortung

Die häufigste Klage, die wir von Eltern, Lehrpersonen und Erzieher hören ist die, dass Kinder und Jugendliche keine Verantwortung übernehmen und ihre Pflichten und Aufgaben vergessen und liegen lassen. Das Wort **Verantwortung** kommt von **antworten**, Kinder und Jugendliche können nur Verantwortung übernehmen, wenn sie gefragt werden. „Fragen statt sagen“ wird zu einer neuen Strategie. Statt zu schimpfen: „*Ich habe Dir schon 100 mal gesagt, dass Du am Dienstagvormittag und nicht erst am Nachmittag, den Abfallkübel auf die Strasse stellen musst,*“ stelle ich zum Beispiel folgende Frage: „*Nimmst Du den Kübel gleich mit runter, wenn Du in die Schule gehst?*“ Der Unterschied ist klein, nur eine Nuance, hat aber einen grossen Einfluss auf Motivation und die Atmosphäre in der Familie. Gemeinsame Formulierungen von Zielen, Vereinbarungen darüber, wer was im Haushalt macht, sind nützlicher als Anweisungen, Befehle, Nörgeleien und Vorwürfe.

Wenn (auf Grund von Gesprächen oder auch sonst irgendwie) ein Kind beschlossen hat, die Verantwortung dafür zu übernehmen, dass der Abfall am Dienstagvormittag auf der Strasse steht, ist das noch lange keine Garantie dafür, dass der Abfall dann immer zur Zeit unten ist. Zuverlässigkeit und nachhaltiges Dranbleiben an Aufgaben, die einen nicht so sehr interessieren, muss gelernt werden. Es ist uns als Erzieher klar, dass das Kind aus gutem Willen ja sagt zu dieser Aufgabe, aber es hat natürlich viel wichtigere Dinge im Kopf, die höhere Priorität bei ihm haben. Da sind wir als Eltern nochmals sehr gefragt mit unserem Vertrauen und unserer Geduld. Manchmal geht der Kübelsack einfach vergessen und wir müssen das Kind an seine Pflicht erinnern. Wie wir das tun, ist nun von entscheidender Bedeutung. Hier ein paar Möglichkeiten:

„*Du hast mir versprochen, dass Du den Abfall hinausbringst und jetzt hast Du es schon wieder vergessen. Man kann sich einfach nicht auf Dich verlassen!*“ oder besser
 „*Es tut mir leid, aber ich muss Dich daran erinnern, dass Du vergessen hast den Kübelsack hinauszutragen, er steht immer noch im Keller. Ich sehe, es ist nicht einfach für Dich dranzudenken.*“ oder vielleicht je nach Situation
 „*Jetzt hast Du schon drei Mal hintereinander vergessen, den Kübelsack rauszutragen.*“

Bitte überlege Dir, was Du anders machst um Deine Aufgabe zu erfüllen, mir ist es wichtig, es stinkt im Keller.

4. Ideen für die Umsetzung in der Schule

Wir sind überzeugt, dass es ein neues Denken braucht in Bezug auf die Rolle des Lehrers heute und der Definition seiner Aufgabe:

Im Lehr- und Lernkontext gibt es zwei Personen: die Lehrperson und die Schülerin. Die Lehrperson gestaltet den Lernraum, sie beschafft das Material, bearbeitet den Stoff und vieles mehr, was ein gutes Lernklima schafft, die Schülerin hingegen lernt. (Diese Darstellung ist etwas plakativ; es ist uns schon klar, dass sehr oft auch der Lehrer von der Schülerin lernt) Die Lehrperson kann das Lernen der Schülerin fördern aber sie kann es nicht machen; also kann sie auch keine Verantwortung dafür übernehmen, was die Schülerin schlussendlich mit dem Angebot der Lehrerin macht. Die Schülerin entscheidet, was, wann und wie viel sie lernt. Diese Haltung entlastet die Lehrperson enorm. Sie ist nicht mehr verantwortlich dafür, dass die Schülerin die Hausaufgaben macht, daher muss sie auch keine Gewalt und Strafen mehr anwenden, um dies zu erreichen. Ob die Hausaufgaben gemacht sind, liegt in der Verantwortung des Kindes (bei kleinen Kindern auch bei den Eltern)

Wenn wir davon ausgehen, dass Lernen ein autonomer Prozess des Individuums ist, dann verschiebt sich die Verantwortung des Lehrers für den Erfolg des Lernens auf den Schüler. Wir denken, das grösste Problem der Schule besteht darin, dass viele Schüler (und Lehrer) diese Umkehrung nicht verinnerlicht haben. Die bestehenden Schulstrukturen und das Prinzip der Schulpflicht unterstützen natürlich das alte Bild, dass der Lehrer vor allem verantwortlich ist dafür, dass der Schüler lernt.

Da stellt sich dann zwangsläufig die Frage: „Was ist ein guter Lehrer?“ Wahrscheinlich einer, der Lernen möglich macht.

4.1. Macht und Ohnmacht sind nahe verwandt

Wer seine Hausaufgaben nicht gemacht hat, bekommt einen Strich. Wer 3 Striche hat, muss die Hausordnung abschreiben, wer das nicht macht, muss am Mittwochnachmittag in die Schule kommen und nacharbeiten. „Und was passiert, wenn ich am Mittwochnachmittag nicht komme?“, wird der Lehrer gefragt. „Dann werden die Eltern zu einem Gespräch gerufen und der Schulausschluss wird angedroht!“

Dieses Vorgehen ist in unseren Schulen sehr geläufig, was soll daran falsch sein? Die Bedingungen sind klar, die Schüler wissen, woran sie sind, kennen die Konsequenzen und können sich darauf einstellen, wie bei Übertretungen im Strassenverkehr. So tönt die Argumentation, zur Verteidigung dieser Vorgehensweise.

Alle Forschungsarbeiten der vergangenen zwanzig Jahre, weisen aber darauf hin, dass Lernen nur in einer Atmosphäre des Wohlwollens gelingt und dass die Lehrperson über das, was sie denkt und sagt, diese Lernatmosphäre gestaltet. Wenn wir darüber reden, was passiert, wenn die Hausaufgaben nicht gemacht werden, schaffen wir mindestens gedanklich eine Situation, die wir eigentlich nicht wollen. Zudem gehen wir davon aus, dass wir die Macht haben, dass Schüler genau das tun, was wir wollen. Wollen wir das? Wenn der Schüler am Mittwochnachmittag einfach nicht erscheint, was passiert dann beim Lehrer. Es entsteht zuerst ein Gefühl der Ohnmacht, dann Zorn und aus diesem Zorn die Idee: „*Dem will ich's zeigen, ich an diesem schönen Nachmittag im Schulzim-*

mer, er im Schwimmbad, so eine Frechheit!“ Daraus entsteht ein Machtkampf mit Druck, Gegenruck, ein enormer Kräfteverschleiss.

In solchen Momenten fühlt sich die Lehrerin ohnmächtig. Tatsächlich ist sie ohne Macht, ein bestimmtes Verhalten des Schülers zu erzwingen. Es liegt in der Verantwortung des Schülers, ob er am Mittwoch kommt oder nicht. Wenn die Lehrerin sich verantwortlich macht für ein Verhalten des Schülers, das nicht in ihrer Macht liegt, schwächt sie sich, sie fühlt sich ohnmächtig, mit all den negativen Folgen einer eskalierenden Situation.

Wir schlagen ein anderes „gewaltfreies Vorgehen“ vor:

4.2. Das andere Vorgehen:

Es gibt viele Beispiele dafür, dass es funktioniert, wenn Schulleiter und Lehrpersonen daran glauben und gewillt sind, ihre Haltung und ihre Schulstrukturen zu verändern.

Mehr dazu in der Schrift Lernen oder Leiden vom ZLB (4). Ein konkretes Beispiel:

Es gibt eine klare Regel: Bis am Freitag 11.45 Uhr müssen alle Aufgaben der Woche abgeschlossen und abgegeben sein. Am Montag gibt die Lehrerin die Aufgabenblätter zurück mit den Korrekturen und den Anweisungen, was wiederholt werden muss. Die Lehrerin ist sich bewusst, dass diese Regel nie hundertprozentig umgesetzt wird; es werden immer gewisse Arbeiten fehlen. Das ist normal und kein Grund für die Lehrerin, sich aufzuregen. Bei der Rückgabe der Blätter verzichtet sie auf abwertenden Bemerkungen wie: *„Leon hat schon wieder...nicht“* *„immer die gleichen, bei denen etwas fehlt“*...Hingegen jedes Mal: *„Fast alle Schüler haben es geschafft, die Arbeiten fristgerecht abzuschliessen. Ich schätze das sehr und danke euch für euere Zuverlässigkeit, es ist mir wichtig, dass alle Arbeiten der Woche am Freitag lückenlos vorliegen. Das Fehlende muss bis zum nächsten Donnerstag Schulbeginn nachgeholt werden, wer irgendwo nicht draus kommt und Unterstützung braucht, kann am Mittwochnachmittag in die Schule kommen, ich bin im Schulzimmer am Vorbereiten.“*

Das Prinzip ist: Es gibt eine klare Forderung **und** eine Unterstützung für Schüler, die in Schwierigkeiten sind, diese Forderung zu erfüllen. So sieht die praktische Umsetzung des neuen Denkens aus. Die verantwortliche Lehrperson legt die Regeln und Rahmenbedingungen fest. Sie geht von der Annahme aus, dass die Schüler ihrer Klasse, diese Regeln einhalten wollen. Regelübertretungen betrachtet sie nicht als Ergebnis von Faulheit und von Widerstand, sondern als Signal für ein Lernbedürfnis. Wenn eine Schülerin es einfach nicht schafft, ihre Arbeiten zur Zeit abzugeben, bekommt sie keine Strafe, sondern eine zusätzliche Unterstützung, damit sie es lernen kann. So einfach kann man die neue Pädagogik darstellen. Die Umsetzung im Schulalltag allerdings ist nicht leicht, weil die meisten nicht glauben können, dass dies funktioniert und die Schulstrukturen dem grösstenteils zuwiderlaufen.

4.3. Belohnen und Loben

Die Aufgabe der Lehrperson hat sich grundlegend verändert. Sie besteht nicht mehr darin, dem Kind zu sagen, was es zu tun hat und dann zu kontrollieren, ob es das „Richtige“ getan hat, sondern ihm eine Aufgabe zu stellen, die es innerhalb eines gegebenen Rahmens auf seine eigene, ganz persönliche Art bewältigen soll. Das Erste führt zu braven, angepassten Menschen, die das tun, was ihnen gesagt wird und die dafür belohnt werden. Das Zweite zu kreativen, flexiblen, innerlich aktiven Menschen, die kooperieren, indem sie eigene Lösungen finden.

Ungeachtet dieses neuen Denkens, gibt es aber nach wie vor Kompetenzen, die erworben werden müssen, damit dem Lernenden eine entsprechende Fähigkeit attestiert werden kann. (Diplom, Zeugnis) Das ist und bleibt ein Grundpfeiler der Gesellschaft. Die Be-

urteilung, ob diese Kompetenzen vorhanden sind, obliegt der Lehrperson. Die Aufgabe der Lehrperson besteht darin, die Schüler im Erreichen dieser Kompetenzen zu unterstützen **und** die Leistungen zu beurteilen. (**Fördern und Fordern**). Die Schüler hingegen bestimmen, welches Leistungsniveau (Note) sie erreichen wollen und wie viel Zeit und Energie sie dafür aufwenden.

Livio, 14 jährig, will Zimmermann werden, er ist gut in Mathematik, vor allem in Geometrie und hat Mühe im sprachlichen Bereich. Auf die Frage der Lehrerin, was er im Fach Französisch erreichen möchte, sagt er, er sei zufrieden mit einer 3 (in Deutschland eine 4), das genüge ihm völlig, er werde auch mit dieser Note im Zeugnis eine Lehrstelle finden.

Wenn die Französischlehrerin dieses Ziel kennt, muss sie sich nicht aufregen, wenn Livio die Französischwörter nicht gelernt hat und im Test eine 3 hat. Im Gegenteil, sie kann ihrer Korrektur den Satz beifügen: „Bravo, Ziel erreicht!“

Belohnungen gehen davon aus, dass Kinder für einen Sack „Gummibärli“ arbeiten. Für Schulleistungen sind sie kontraproduktiv. Sie zerstören die innere Motivation, weil sie nur Ergebnisse fördern und nicht die persönlichen Anstrengungen. Beobachtungen und Rückmeldungen über kleine Verbesserungen hingegen sind sehr nützlich. *„Ich sehe, Du hast eine 3,5 erreicht im Französischtest, das zeigt mir, dass Du möglicherweise doch eine bessere Zeugnisnote erreichen könntest.“*

5. Gedanken zum Schluss

Insoo Kim Berg hat uns in ihren Workshops immer wieder gesagt: *„the model is simple but not easy.“* (Das Model ist einfach, aber nicht leicht) Die Veränderung von alten Gewohnheiten und die Umsetzung von neuem Denken und neuen Strategien brauchen Zeit, Geduld, vor allem mit sich selbst. Wenn sie ihr Denken ändern und davon ausgehen, dass Kinder lernen wollen, aber oft nicht lernen können, wird sich ihr Schulalltag verändern, indem sich zuerst ihre Sprache ändert, dann ihr Handeln und dann ihr ganzes Leben. Wir haben diese Erfahrung gemacht, es hat sich für uns gelohnt.

Literatur

1 Baeschlin K. et al. Schriftenreihe „Einfach aber nicht leicht“ ZLB Winterthur, 2001-2008

2 Baeschlin K., Baeschlin M., Spiess W. Strafe muss sein!.....muss Strafe sein? Pädagogik 11/06

3 Omer H., von Schlippe A., Autorität ohne Gewalt, Göttingen, 2002 und Autorität durch Beziehung, Göttingen 2004 und Stärke statt Macht, Göttingen, 2010

4 Baeschlin L., Haas F., Wehrli M., Wittwer H.H., Lernen oder Leiden? Einblicke in das lösungsorientierte Denken und Handeln im Schulalltag, Winterthur, 2007

20. Nov.2011



1952-2012
6 JAHRZEHNTE EJO

Infos unter: www.jugendhilfe-obernjesa.de/60jahre